

[Allzuviel „Wein, Weib und Gesang“.] Die Polizei hat, wie in den vergangenen Kriegsjahren, auch heuer dem überlustigen und überlauten Treiben beim Grinzinger Heurigen ihre Aufmerksamkeit zugewendet. Wären die behördlichen Organe auch noch so kurzsichtig und schwerhörig gewesen, was dort vorging, war wirklich weder zu übersehen noch zu überhören. Man mag noch so geringe Begeisterung für polizeiliche Reglementierung der Lebensfreude und des Daseinsgenusses aufbringen, wohl oder übel wird man die Energie guthießen müssen, mit der nächtliche Bacchantenzüge verhindert werden, die sich an Krankenhäusern und Rekonvaleszentenheimen vorbeibewegen. Die Polizei wird auch sicher in ihrem Aktivismus nicht haltmachen und die Villenbesitzer und Sommerfrischler in Grinzing und den anderen weingegneten Vororten Wiens hoffen bestimmen, daß in naher Zukunft ihre Nachtruhe nicht nur vor angetrunkenen Heurigenbesuchern, sondern auch vor — Einbrechern und Dieben sichergestellt werden wird. Vorderhand hat man freilich in der Zurückdämmung der Eigentumsbelüste noch keine so großen Fortschritte gemacht, wie in jener der Trunkenheitserzesse. Die Polizeibehörde findet allzuviel „Wein, Weib und Gesang“. Sie verbietet daher das Singen überhaupt und fügt hinzu: Um 9 Uhr abends keine Musik mehr und um 10 Uhr ist überhaupt Schluß. Der Herrgott zieht den ausgesteckten Arm wieder ein. „Bewahrt das Feuer und das Licht, daß kein Unglück geschieht.“ Oberflächliche Lobredner der alten Wiener Art werden eifrig nach dem Sachtuch suchen, um die reichlich quellende Träne zu trocknen. Sie werden literarische und künstlerische Erinnerungen wachrufen und von einer Wiener Idylle sprechen, die der gepanzerte Fuß des Krieges schonungslos zertreten habe. Nur daß die Sache, wenn man näher zusieht, längst schon weder idyllisch noch auch wienerisch war. Ob all der Wein, der dort in Strömen fließt, tatsächlich Eigenbau ist, aus Grinzing und Sieveringer Reben gekeltert wurde, bleibe dahingestellt. Das mögen die feineren Zungen ausgepichteter Weinbeißer entscheiden. Aber wenn sogar dieses und jenes Viertel eher „zugerüst“ war, jedenfalls ist es noch immer bodenständiger und unverfälschter gewesen, als die Heurigenmusik von heute. Längst ist das Wiener Lied von dem abgeleiterten Walzer oder dem ausgewundenen Schmachtfetzen irgendeiner Durchschnittsoperette übertönt worden. Der Heurige, die Heurigenmusik, nicht in letzter Linie auch das Heurigenpublikum ist ein ganz anderes geworden als ehemals, da es in den Lokalen und ihren Gärten viel sittsamer und ruhiger zuging. Für Beschaulichkeit und stille Weinseligkeit ist allerdings jetzt die schlechteste Zeit. Man braucht nicht an die hohen Weinpreise zu denken, die den Kreis derer, die sich dem Heurigenenuss hingeben können, ganz beträchtlich einschränkt, auf Kriegsgewinner einschränkt, deren es ja in allen Ständen und Klassen gibt. Aber auch davon abgesehen, sind jene, die sich in den Weingärten zusammensinden, Augenblicksgenießer. Möglichst viel und rasch und konzentriert wollen sie aus dem Bollen schöpfen. Sie haben manches zu vergessen, was in der Vergangenheit liegt, und mehr noch, was die Zukunft in ihrem dunklen Schoß birgt. Und ist es ihnen gelungen, dann hallen die alten Gäßchen in Grinzing wider von wüstem Lärm, von bröhnendem Männerlachen und von kreischenden Frauensimmen. In den Spitälern aber, in denen Verwundete und Rekonvaleszente untergebracht sind, fahren die Patienten auf aus fieberheißem Schlummer und lauschen verwundert diesen Tönen, die so schlecht zu alldem passen, was sie selbst erlebt und erlitten haben. Die Behörde hat wirklich nicht unrecht gehabt, wenn sie den Heurigen sozusagen unter Polizeiaufsicht stellte.